

Die Loge



Gregor Sakow

**SCHLAG
ZEITEN**

Black Label

GREGOR SAKOW

DIE LOGE

FROST-ROMAN 1

LESEPROBE

Copyright © CHARON Verlag Grimme KG
Hamburg, 1999
ISBN 978-3-931406-15-8

Inhaltsverzeichnis

Ausbruch	8
----------	---

ERSTER TEIL:

Spuren von Einsamkeit auf hartem Grund

I	Spiele	26
II	Auftrag	42
III	Recherchen	62
IV	Beziehungen	94
V	Feuer	126
VI	Warten	136

ZWEITER TEIL:

Der Gesang der Felsen

VII	Beschleunigung	152
VIII	Netze	174
IX	Zusammenhänge	198
X	Mitglieder	218
XI	Vergangenheiten	236
XII	Abgründe	262

Nachspiel	294
-----------	-----

SPIELE

Die kleinen Glastiere auf dem abgasgrauen Wolltuch zitterten jedesmal, wenn die Züge von S- und U-Bahn in die Station einliefen. Hinter der bunten Menagerie saß auf einem Packen alter Zeitungen im Schneidersitz eine junge Frau. Ockerfarbene Cordjeans; der hellblaue, selbstgestrickte Pullover mit der aufgenähten Palme zwei Nummern zu groß für den zierlichen Körper. Sie war wie immer in den letzten Wochen gegen Mittag gekommen, hatte sich ihren Platz genommen in der Passage unter den Bahnsteigen zwischen einem Blumenladen und dem Paßbildautomaten. Mehr als sechs Stunden saß sie schon dort, hatte bisher nur wenig verkauft. Es war der letzte Freitag im Mai, die Menschen warteten auf den Sommer. Vor dem Zeitungskiosk quälte ein Autodidakt seine Gitarre, besang ein *Horse with no name*. Zwei Inline-Skater sprangen die Rolltreppe herunter, jagten durch die Passage. Ein Liebespaar wich aus, eine Rentnerin drohte mit ihrem Stock. Die Frau auf dem Zeitungspacken beugte sich nach vorne, als wollte sie ihre Tiere beschützen, blickte den Skatern lange hinterher.

Da blieb ein Mann vor dem Wolltuch stehen. Er trug Jeans und Stiefel, eine alte, schwarze Lederjacke, darunter ein schwarzes T-Shirt, maß fast zwei Meter, wog über zwei Zentner. Sein Kopf war kahl, die Ohren auffallend groß. Das rechte Ohrläppchen zierte ein Goldring. Er ging in die Hocke und sagte leise: »N' Abend, Hella.«

»Hey, Frost.« Sie lächelte verlegen.

»Alles wie besprochen?« Er griff ein Glastier, begutachtete.

Hella nickte, zupfte an ihren dünnen, braunen Haaren, die bis zur Brust herunterhingen.

»Was kosten die Tiere?« Jetzt sprach er nicht mehr so leise.

»Fünf Mark das Stück.«

Frost sah sich mehrere Tiere an, entschied sich für eine Schildkröte und zahlte mit einem Zehn-Mark-Schein. Wollte nichts zurück. Aus seiner Hose zog er ein Taschentuch, wickelte es um die Schildkröte und steckte beides in die Innentasche seiner Lederjacke. Dann schlenderte er die Passage entlang bis zu dem Imbißstand. Er kaufte ein Hot dog und einen Becher Cola, stellte sich so, daß er aus dem Augenwinkel Hella beobachten konnte.

Dienstagabend hatte sie Frost angerufen. »Ich soll Schutzgeld zahlen. Hundert pro Woche. Er kommt Freitagabend wieder, um zu kassieren.« Sagte, man habe ihr klargemacht, wie leicht jemand durch ihren Zoo laufen könne, wie zerbrechlich Glas sei, und daß sie Schutz benötige, für sich und die Tiere. Hella war klar, ginge sie direkt zur Polizei, kümmerte sich höchstens die Finanzbehörde um sie, sonst niemand.

Es war kurz nach halb Neun. Die meisten kleinen Läden hatten schon geschlossen. Die Blecheimer vor dem Blumengeschäft waren noch zur Hälfte gefüllt mit Tulpen und Nelken. Eine Frau mit Kopftuch trug sie zurück in den Laden, hoffte auf morgen. Der Gestank von altem, heißem Fett zog durch die Passage. Durchzug trieb Zeitungsreste über die Steinplatten. Vor dem Kiosk klagte der Gitarrenmann: »In the desert, you can't remember your name.«

Frost trank die Cola aus, steckte eine Marlboro an. Spielte gelangweilt mit dem Pappbecher, als der Beschützer an ihm vorbeizänzelte. Ein Schwarzer, Mitte Zwanzig, in enger, grüner Stoffhose und hellgrünen Lederschuhen, unter dem dunkelblauen Blouson ein schwarzes Rüschenhemd. Auf dem Kopf eine Kappe aus braunem Leder. Vor Hella blieb er stehen, betrachtete die Tiere, spielte den Kunden. Sie reichte ihm den zusammengefalteten Geldschein. Er verabschiedete sich mit Handschlag, ging zur Rolltreppe und fuhr hinauf zum Bahnsteig. Frost folgte ihm.

Der Schwarze nahm die nächste U-Bahn, Frost stieg in denselben Wagen ein, am anderen Ende. Die Bahn war noch voll genug, Frost fiel nicht auf. Ein Kid mit Skateboard und Ghetto-blasten zog alle Aufmerksamkeit auf sich. Nach zwei Stationen wechselte der Schwarze die Linie, fuhr jetzt mit der U1 stadtauswärts, wieder zwei Stationen, verließ den Bahnhof, ohne sich umzuschauen, rechnete nicht damit, daß ihm jemand folgte.

Frost hielt etwa zwanzig Meter Abstand, kam an Ampeln näher heran, mußte eine Straße bei Rot überqueren. Als der Schwarze von der Hauptstraße abbog in eine Wohnanlage mit mehreren Hochhäusern, schloß Frost auf, um ihn nicht zu verlieren, und erreichte ihn vor einer Haustür mit zersprungenem Glas und herausgebrochenem Schloß.

Zusammen betraten sie das Haus und stiegen in den Fahrstuhl. Frost drückte auf K und schlug zu, bevor der Beschützer die Steuertasten erreichen konnte. Die Kabine rauschte nach unten, der Schwarze zusammengeklappt in der Ecke. Als die Fahrstuhltür sich öffnete, warf Frost ihn in den Keller, schickte den Fahrstuhl in die oberste Etage. Er hieb auf den Lichtschalter, zwei Neonröhren zündeten, eine flackerte. Es stank nach Kloake. Im Müllschlucker schepperte Abfall nach unten.

»Hey, Mann, was soll der Scheiß?« keuchte der Schwarze, hielt seine Unterarme von den Magen.

Frost zerrte ihn am Blouson den Gang entlang bis zum Müllcontainer, knallte seinen Kopf gegen das Eisen, filzte ihn, fand ein Klappmesser und eine Brieftasche aus Krokoleder. Beides ließ er auf den Boden fallen, trat das Messer zur Seite.

»Für wen kassierst du das Geld?«

»Welches Geld, Mann?«

Frost riß ihm die Lederkappe vom Kopf, schlug sie ihm um die Ohren und warf sie in den Müllcontainer. Packte ihn am Rüschenhemd. »Das Schutzgeld!«

Der Schwarze starrte Frost ein paar Sekunden an, versuchte dann ein Grinsen. »Sagt die Kleine das?«

Frost stutzte, dachte an Hella, an die Klinik.

»Hey Mann, die Kleine verarscht dich. Die kauft bei mir ein, zahlt für die Ware, nur für die Ware.« Er währte sein Fell in Sicherheit, kicherte: »Gute weiße Ware, für die weiße Frau, vom schwarzen Mann.«

Frost ließ ihn los, unterdrückte einen Fluch, drehte sich um, wollte gehen. Da zischte es hinter ihm: »Nazischwein.«

Langsam, fast wie in Zeitlupe, kam Frost zurück. Sein kahler Schädel glänzte im kalten Neonlicht. Die linke Pranke packte die Gürtelschnalle des Dealers, die rechte den Nacken.

»Hör gut zu. Mir ist egal, wo jemand herkommt, ob er schwarz, gelb oder weiß ist. Für mich zählt nur, was er tut.«

Seine Handkante schickte den Schwarzen in den Schlaf, dann versenkte er ihn im Container.

Frost hob die Brieftasche auf, fischte zwei Kreditkarten heraus und das Geld. Fünf Hunderter. Karten und Geldscheine steckte er ein, warf die Brieftasche in den Müll. Durch den Schacht donnerte wieder Abfall nach unten. Eine Ratte floh durch den Kellergang.

Frost stand im letzten Wagen der U1, fuhr zu Hella. Nach drei Stationen tauchte die U-Bahn ab ins Erdinnere. Vor ihm auf der Sitzbank schlief ein alter Mann, sein Mantel war verdreckt, hatte Löcher. Frost roch billigen Alk. Einige Reihen weiter kicherten zwei Mädchen, kaum älter als fünfzehn, beide vollgetoxt. Er stierte aus dem Fenster, sah sein Spiegelbild, dahinter die vorbeifliegenden Schachtwände, erinnerte sich, wie er Hella kennengelernt hatte, vor fast zehn Jahren, auf einer Engtanzfete. Dachte an ihre Aufsässigkeit, die gespielte freche Göre, die Zucht und Ordnung wollte, und immer wieder seine Hände küßte. Hände, die damals stark genug waren, ihren Hintern glühen zu lassen, wenn sie über seinem Knie lag, aber zu

schwach, um ihr Halt zu geben im Leben. Er war zu ihr in die Klinik gefahren, anfangs häufig, später nur noch aus Schuldgefühl, hatte mehr über sich gelernt als über Sucht, war fast erleichtert, als sie für mehrere Jahre nach Berlin verschwand und der Arzt zu ihm sagte: »Ihr kann niemand helfen.« Vor zwei Jahren tauchte sie wieder in Hamburg auf, rief gleich Frost an. Schwor, sie sei clean, bettelte um Zucht. Doch Frost wahrte Abstand, half manchmal, kaufte Werkzeug und Material. Die Idee mit den Glastieren gefiel ihm - und seinem Gewissen.

Das Gebäude diente unten als Lagerhaus, unter dem Dach gab es drei Wohnungen, alle ohne Namensschilder. Keine Klingeln. Die Miete wurde bar kassiert. Frost pochte mehrmals gegen die Tür, von drinnen hörte er Musik: Gershwins Rhapsody in Blue. Er zog einen dünnen Blechstreifen aus der Lederjacke, öffnete. Die Luft war schwanger von süßem Rauch, das Licht traurig intim. Über die Stehlampe hatte sie ein dünnes, rotes Tuch geworfen. Auf dem Boden eine große Matratze, bespannt mit einem schwarzen Laken. Hella lag halb versunken in einem Kissenberg, nur noch mit einem T-Shirt bekleidet, auf dem Gesicht ein debiles, seliges Lächeln. Neben ihr hockte im halben Lotusitz ein nackter Jüngling mit schulterlangem Haar, mimte den Guru. Als er Frost sah, griff er schnell nach einem Kissen, hielt es vor seinen Hirtenstab.

Frost blieb vor der Matratze stehen, zwang sich, ruhig zu sprechen: »Warum diese Show?«

»Da bist du ja«, lallte Hella, »mein großer, starker, schlauer Bulle.« Sie hob die Hand, als wollte sie ihn begrüßen, doch der Arm fiel kraftlos auf ein Kissen. »Was hat Moses dir erzählt?«

Mit der Stiefelspitze stieß Frost eine leere Kornflasche zur Seite.

»Warum so?«

»Räuber und Gendarm.« Sie ahmte eine Polizeisirene nach, die sich zwischen den Klaviertrillern der Rhapsody verlor. »Diesmal war der Räuber besser.«

Sie schob ihr T-Shirt hoch bis über die Brüste, versuchte, dem Guru das Kissen vom Schoß zu treten. »Komm, gib Frauchen die Belohnung.«

Der Jüngling warf das Kissen nach Frost, glänzte mit seinem Stab: »Verpiß dich, alter Mann.«

Er traf Frost nicht, nur das Südseeposter an der Wand. Das Kissen fiel auf eine Spanholzplatte, die auf zwei Böcken lag, fegte ein Rudel Glashirsche herunter, brach Beine und Geweih.

Frost schwieg.

Auf der Straße suchte er nach einem Taxi.

Seit siebzehn Jahren wohnt Frost in der obersten Etage eines Hochhauses am Barmbeker Markt. Von seiner Wohnung aus kann er über den Bahnhof hinaus sehen, weit hinein in die Stadt, bei klarer Luft sogar bis zum Hafen. Er nennt die Wohnung seinen Adlerhorst.

Jetzt läuft er im Treppenhaus nach oben, alle vierzehn Stockwerke, konzentriert sich auf seinen Atem und den Rhythmus der Schritte.

Die Tür zu seinem Apartment hat kein von außen erkennbares Schloß. Nur einen Türknauf. Frost holt aus seiner Lederjacke einen Kugelschreiber, die Hülle ist aus Metall, der Druckknopf magnetisch. An drei Stellen hält er den Magnet kurz an die Wohnungstür, schließt so im Holz verborgene Reed-Kontakte. Ein Decoder startet zwei Motoren, die zwei Eisenriegel zur Seite schieben, die Stromleitung zum Türknauf unterbrechen und das Schloß öffnen. In Frosts Wohnung wurde noch nie eingebrochen.

Er steigt aus seinen Stiefeln, nimmt die fünf Hunderter und die beiden Kreditkarten aus der Jacke, dann das Taschentuch mit der Schildkröte aus Glas, legt alles auf seinen Schreibtisch. Die Jacke wirft er in einen der Sessel. Morgen wird er das Geld zur Obdachlosenhilfe bringen. Die Karten bekommt Spidermike,

für den Aufbau von Monsalvat. Vielleicht ein Platz für Hella – in einigen Monaten, einigen Jahren.

Aus dem Kühlschrank holt er eine Dose Bier, reißt eine Tüte Kartoffelchips auf, checkt seine elektronischen Schnittstellen zur Welt: Kein Fax, eine E-Mail, keine Voice-Mail unter der Handy-Nummer. Eine Nachricht auf dem Anrufbeantworter: »Hier ist Anja. So, die Reisetasche ist gepackt. Gleich mache ich mich auf den Weg. Oh, Bert, ich hasse die Spätschicht am Freitag. Ich freue mich irre auf unser Wochenende. Den ganzen Abend werde ich nur an dich denken ... und an deine Andeutung über das Burgverlies. Bis morgen Mittag. Ach ja, vergiß die Handschellen nicht. Ich liebe dich.«

Frost beißt in die Chips, knackt die Bierdose, ruft die E-Mail ab.

Von: Herz Dame

An: Lone Cowboy

Montagabend in meiner Spielhöhle. Was immer du auch wählst, ich werde gewinnen. Komm heil zurück.

Re.

Er leert die Dose, gibt Renates E-Mail-Adresse ein und schreibt.

Von: Black Knight

An: Kreuz Dame

Backgammon – ohne Limit – ohne Gnade!

Frost schickt die Nachricht ab, schaltet den Computer aus und steckt eine Zigarette an. Die letzte für heute, es ist kurz nach Mitternacht. Er braucht noch etwas Musik, legt Pink Floyd in den CD-Spieler. Den Verstärker muß er nicht weit aufdrehen, seine Boxen erzeugen schon bei geringer Lautstärke vollen, saten Klang. »Do you want my blood? Do you want my tears? What do you want, what do you want from me?«

Er öffnet die Balkontür, tritt hinaus und stützt sich auf das Eisengitter der Brüstung. Denkt an sein Koan, das ihm ein Meister gab vor mehr als zwanzig Jahren: Wie tönt der Gesang der Felsen? Fünfzig Meter unter ihm zeichnen Rücklichter rote Striemen auf den Asphalt. Wolken ziehen über die Stadt, schlucken das Licht der Sterne.

Weitere Informationen über
DIE LOGE
finden Sie unter:

sakow.de/go/DiLo